



Geister einer Vergangenheit, die nicht vergehen will, auch Napoleon und Prousts Liebende finden sich ein: Das Luzerner Ensemble spielt „In Amrains Welt. Auf der Suche nach der wiedergefundenen Zeit“, inszeniert von Ueli Jaeggli. Foto Tanja Dorendorf

Absaufen in Meiers Erinnerungsstrom

„Amrains Welt“ im Luzerner Theater: Ventile fiepsen, Räder rattern, Narren schlafen

LUZERN, 14. Dezember
Der Lokaltermin in Niederbipp, mit dem Regisseur und Schauspieler sich auf ihre Arbeit vorbereiten wollten, war eine Enttäuschung. Das zwischen Olten und Solothurn gelegene Dorf, das der in Deutschland immer noch sträflich unterschätzte Schweizer Autor Gerhard Meier unter dem Namen Amrain besungen hat, ist nur ein unromantisches Kaff mit viertausend Seelen und einer Brauerei. Für Meier aber war es das „Zentrum der Welt“. In den vier handlungssarmen Romanen seiner Amrainer Tetralogie spiegelt sich das Kleine im Großen und Ganzem, das Naheliegende im Fernsten.

Die Aare fließt ins Meer; hinter den Jurabergen liegen das Schlachtfeld von Borodino und die Weißdornhecken von Combray; denn neben Stifter und Robert Walser waren Tolstoi und Proust Meiers Lieblingsautoren. Amrain grenzt an die russische Steppe und die amerikanische Prärie; Hauptling Seattle ist ein Blutsbruder der alten Dienstkameraden Bindschäder und Baur, und als Napoleon ins Pantheon überführt wird, marschiert die Amrainer Blaskapelle an der Spitze des Trauzeuges. In Amrain weitet sich die Provinz zur Welt, der Kreislauf der Jahreszeiten zur Geschichte, Heimat- und Weltliteratur: „Man muss den Dienstweg erhalten: erst Provinzler, dann Weltbürger“ – Meiers Credo.

Das ist sehr schweizerisch gedacht, und so hat auch Ueli Jaeggli, als Marthaler-Schauspieler Spezialist für die Wonnen der Gewöhnlichkeit, Meier-Tex- te unter dem Titel „In Amrains Welt. Auf der Suche nach der wiedergefundenen Zeit“ bedächtig versponnen auf die Bühne.

ne gebracht. In einer hellerleuchteten Fabrikhalle – Meier war Arbeiter in der dörflichen Lampenfabrik, ehe er 1961 zu schreiben begann – schnaufft eine alte Dampfbügelpresse. Aus dem Kofferradio dringt eine Reportage aus dem Vogelhaus des Basler Zoos. Ventile fiepsen, Räder rattern, ein Filmprojektor zeigt Gretha Garbo aus „Krieg und Frieden“. Die Industriegeräusche orchestrieren Bindschäders gleichmütig gelassene Beobachtungen und Reflexionen; Baur, sein schweigamer Gesprächspartner, liegt bereits im Sterben. Dafür wuseln noch ein paar Amrainer Weltkleinbürger durchs Bild: Lina schiebt auf ihrem Rollwagen ein Paket, aus dem sich am Ende fünf Pullunder schälen; eine Magazinerin hantiert mit Schreibtischschubladen; gelegentlich schlurft der greise Napoleon herein und murmelt: „Ein schöner Tod.“

Mag ja sein, dass der Weltenwind in Amrain langsamer weht und die Toten mitten unter den Lebenden spazieren. Aber so sterbenslangweilig sind sie dann doch nicht. Der Sinn entweicht in Jaeggis Theater bedächtig aus den Röhren und verdampft schaafend in den Pausen, und da ist dann auch Olgas Seufzer aus den „Drei Schwestern“ kein Trost mehr: „Die Musik spielt so lustig, so freudig, und es ist, als ob es nur kurze Zeit noch dauern könnte, bis wir erfahren, warum wir leben, warum wir leiden. Wenn man es nur wüsste, wenn man es nur wüsste!“

Jaeggli hat in Luzern schon Robert Walser, „Gehülfen“ und Dürrenmatts „Versprechen“ erfolgreich bearbeitet und auch jetzt aus der Amrainer-Tetralogie eine nicht ungeschickte Textfassung erstellt: Die bei Meier oft ein wenig aufge-

setzen zeit- und kunstgeschichtlichen Exkurse treten ganz hinter die schlichte Poesie seiner Sprache und einen leisen Humor zurück. Aber auf der Bühne funktioniert das nicht. Meiers Erinnerungsstrom sperrt sich gegen jede dramatische Beschleunigung, aber die Entdeckung der skurrilen Langsamkeit wird ihm auch nicht gerecht. Der Bindschäder, den Thomas Douglas gibt, ist ein täppischer Kerl, an dessen rutschenden Hochwasserhosen alte Kaugummis kleben, eher Slapstick-Held als Dorfphilosoph, kein abendfüllendes Zentrum. Der Zauber der Wiederholung verkümmt zu prosaisch repetitiven Mustern, die Poesie der Entschleunigung dehnt sie zäh wie das Gespinst der Gummifäden, in dem sich Swann und Odette ständig verheddern. Wenn Prousts Liebende dann noch in Zeitlupe über die ganze Bühne hinweg Abschied nehmen, wirkt die wiedergefundene Zeit bloß noch gesucht.

Man lebe, behauptete Meier, um sich zu erinnern. Man – für das „Ich“ war er viel zu beschreien – erinnert sich an Selbstmorde und Unfälle in der Nachbarschaft, an fallende Blätter im Herbst und Winterastern auf dem Grab, an Kinderfastnachts- und „Jauchenzüge“, und wenn es hoch kommt, habe man am Ende „alles in allem“ einige Bäume gekannt, einige Steine, Leute, Häuser, Pferde und Hunde“. Alles in allem keine schlechte Weltanschauung und jedenfalls ein sanftes Gesetz. Aber an diesen Abend wird man sich nicht lange erinnern. Jaeggli macht aus Gerhard Meiers ehrfürchtigen Gelassenheitsminiaturen einen Umzug von schlafirigen Narren und Assoziationen.

MARTIN HALTER

So hat es Luther nicht gemeint

Der evangelische Gottesdienst ist heute nicht mehr auf Christus ausgerichtet, sondern auf eine triviale Idee von Freiheit. Das Reformationsjubiläum kann abgesagt werden.

Von Jochen Teuffel

Sechs Jahre noch, dann wird das fünfhundertste Jubiläum der Reformation in Deutschland ganz groß gefeiert werden. Zur Einstimmung darauf wurde bereits 2008 eine Lutherdekade mit wechselnden Jahresthemen ausgerufen. Das kennt man aus dem Vereinsleben: Wo in Sachen eigener Vergangenheit besonders ausgiebig jubiliert wird, ist man in der Gegenwart mit den eigenen Aktivitäten dank Überalterung und Mitgliederschwund ziemlich am Ende.

Der Abgesang auf die Volkskirche wird als Basso continuo die Lutherdekade begleiten, bevor dann am 31. Oktober 2017 in Wittenberg eine Farce zur Aufführung kommt: In einer Stadt, in der Kirche im Verschwinden begriffen ist – kaum mehr als ein Prozent der dortigen Bevölkerung nimmt noch sonntags am Gottesdienst teil –, soll in aller Öffentlichkeit einer identitätsstiftenden Kirchenreform gedacht werden. Dass dieses Schauspiel inszeniert werden kann, verdankt sich dem Jahresthema der Lutherdekade für 2011 – „Reformation und Freiheit“. Was der bürgerliche Protestantismus in Sachen Reformation zu gedenken weiß, ist die Emmanzipation aus kirchlicher Bevormundung, so wie dies ja schon der Philosoph Hegel zur Sprache gebracht hat: „Dies ist der wesentliche Inhalt der Reformation; der Mensch ist durch sich selbst bestimmt, frei zu sein.“

Freiheit um Christi Willen

Wird Reformation als Freiheitsereignis verstanden, fühlt sich das spätmoderne Bürgertum trotz aller Kirchendistanz angesprochen. In der Tat hat die Reformation in Deutschland das mittelalterliche Corpus Christianum konfessionell aufgesprengt. Diese sakrale Einheit von Kirchenmitgliedern besucht und – entgegen reformatorischer Intention – überwiegend ohne Abendmahl gefeiert werden. Und wenn Kindertaufen anstehen, werden diese als liebevolle Familienevents inszeniert. Ist religiöse Eigensinnigkeit erst einmal zum kirchlichen Maßstab erhoben, kann man nicht anders denn auf Ästhetik (für das Bildungsbürgertum) und Gefälligkeit (für das Volk) setzen.

Allenfalls dann, wenn in Lebenskrisen die eigenreligiöse Kontingenzbewältigung versagt, darf es in der Kirche – oder zumindest am Grab – pastoral-tröstlich zugehen. Wenn es jedoch ums Geld geht, hört die protestantische Freiheit auf. Trotz aller religiösen Unverbindlichkeit muss auch der Protestant seiner „Kirche der Freiheit“ (Wolfgang Huber) finanziellen Tribut zollen. An Stelle freiwilliger Gaben wird in Form der Kirchensteuer eine öffentlich-rechtliche Zwangsgabe erhoben, der man sich nur durch Kirchenaustritt vor dem Standesamt entziehen kann.

Der bürgerliche Protestantismus steht für eine neuplatonisch geprägte Weltan-

schauung mit Dienstleistungsservice für besondere Anlässe und hat mit der Kirche der Reformation wenig gemein. Schließlich ging es den Reformatorn im sechzehnten Jahrhundert primär um eine evangeliumsgemäße Reform der Kirche an Haupt und Gliedern und nicht etwa um eine freisinnige Emmanzipation von der Kirche. So erklärt denn auch Luther im Großen Katechismus, dass der Heilige Geist „uns zuerst in seine heilige Gemeinde führt und in den Schoß der Kirche legt, durch welche er uns predigt und zu Christus bringt“. Die Kirche gilt als „Mutter, welche einen jeden Christen zeugt und trägt durch das Wort Gottes“.

Freisinnigkeit als Dogma

Nach Luther ist also Christsein nur in der Lebensgemeinschaft Kirche möglich. Folgerichtig ist in den Verfassungen der evangelischen Landeskirchen die gemeinschaftliche Regelbindung auf Christus explizit ausgesprochen. Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer sind bei ihrer Ordination öffentlich verpflichtet worden, „das anvertraute Amt in Gehorsam gegen Gott in Treue zu führen, sowie das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, rein zu lehren“. Doch in der Praxis wird genau diese gemeinschaftliche Regelbindung der Ideologie religiöser Freisinnigkeit geopfert. Da können dann Pfarrer in kirchlichen Publikationen oder von der Kanzel herab mit aller Selbstgewissheit behaupten, der Kreuzestod Jesu enthalte keine Heilsbotschaft, ohne dass derartige Regelverstöße kirchlich beanstandet werden.

Solange man Kirche als weltanschauliches Unternehmen missversteht, das auf einer Gottesidee sowie je eigenen religiösen Vorstellungen basiert, kann der Reformationsgedanke nicht wirklich gedacht werden. Wäre man in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ehrlich zu sich selbst, müsste das Reformationsjubiläum kirchenintern abgeblasen werden. Nur so bliebe eine peinliche Selbstdenialisierung religiöser Freisinnigkeit in klerikalem Gewande erspart.

Protestanten sind so frei, sich guten Gewissens einer – im wahrsten Sinne des Wortes – asozialen Religiosität zu verschreiben. Wer sich als religiöser Auftakt den Kirchgang erspart, scheint die protestantische Freiheit in besonderer Weise zu realisieren. Kein Wunder, dass Sonntagsgottesdienste im Durchschnitt von weniger als vier Prozent der Kirchenmitglieder besucht und – entgegen reformatorischer Intention – überwiegend ohne Abendmahl gefeiert werden. Und wenn Kindertaufen anstehen, werden diese als liebevolle Familienevents inszeniert. Ist religiöse Eigensinnigkeit erst einmal zum kirchlichen Maßstab erhoben, kann man nicht anders denn auf Ästhetik (für das Bildungsbürgertum) und Gefälligkeit (für das Volk) setzen.

Allenfalls dann, wenn in Lebenskrisen die eigenreligiöse Kontingenzbewältigung versagt, darf es in der Kirche – oder zumindest am Grab – pastoral-tröstlich zugehen. Wenn es jedoch ums Geld geht, hört die protestantische Freiheit auf. Trotz aller religiösen Unverbindlichkeit muss auch der Protestant seiner „Kirche der Freiheit“ (Wolfgang Huber) finanziellen Tribut zollen. An Stelle freiwilliger Gaben wird in Form der Kirchensteuer eine öffentlich-rechtliche Zwangsgabe erhoben, der man sich nur durch Kirchenaustritt vor dem Standesamt entziehen kann.

Ecclesia semper reformanda – Kirche ist immer zu reformieren, um dem Evangelium treu zu bleiben. Was ansteht, ist eine umfassende Kirchenreform hin zur Gemeinschaftskirche ohne Kirchensteuern. Andernfalls wird die vermeintliche Volkskirche in einem zivilreligiösen Panoptikum aufgehen. Dann wird man auch in Kirchen einen Heidenspaß haben – aber der lässt das eigene Leben am Ende ins Leere laufen.

Jochen Teuffel ist evangelischer Gemeindepfarrer in Vöhingen/Iller. Im vergangenen Jahr veröffentlichte er das Buch „Mission als Namenszeugnis – Eine Ideologiekritik in Sachen Religion“.



Peter Reichsgraf Wolff Metternich zur Gracht gibt im eigenen Namen sowie im Namen seiner Töchter Georgina Reichsgräfin von Göeß, Freifrau von Carlsberg und Moosburg, Helena Freifrau von Cramm, Maria del Pilar Prinzessin von Croÿ, Gräfin von Schmettau, geb. Reichsgräfin Wolff Metternich zur Gracht, seines Sohnes Simeon Reichsgraf Wolff Metternich zur Gracht, seiner Schwiegersöhne Karl-Georg Reichsgraf von Göeß, Freiherr von Carlsberg und Moosburg und Egbert Freiherr von Cramm, seiner Schwiegertochter Hélène Reichsgräfin Wolff Metternich zur Gracht, verw. Reichsgräfin von Hahn, geb. Pectoom, seiner Enkel und Enkelinnen sowie auch seiner Schwägerinnen und aller übrigen Verwandten, tief betrübt

Nachricht vom Hinscheiden seiner innigstgeliebten Frau

Marie Christine
Reichsgräfin Wolff Metternich zur Gracht
Altgräfin zu Salm-Reifferscheidt-Krautheim und Dyck

Sternkreuzordensdame

die nach langem, schweren Leiden, versehen mit den Tröstungen der Heiligen Kirche, im 79. Lebensjahr, dem 55. Jahr ihrer Ehe, in Göttingen sanft entschlafen ist.

37137 Schloss Adelebsen, am 10. Dezember 2010

Das Requiem wird am Samstag, dem 18. Dezember 2010, um 13.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Marien in Steinheim, Westf. gefeiert.

Deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen!

Direktor i. R.

Ferdinand Dreismann

* 2. Juni 1915 † 13. Dezember 2010

Träger des Bundesverdienstkreuzes

Inhaber der Ernst-Wilhelm-Arnoldi-Medaille

Heimgeht in seinen himmlischen Frieden hat Gott, der Allmächtige, meinen lieben Mann, der mir 73 Jahre in guten wie in schweren Zeiten ein treuer Weggefährte war.

In tiefer Verbundenheit

Friedel Dreismann

Mit mir trauern

Christel u. Dr. Frithjof Weil

Thorsten F. Weil

Volkner u. Susanne Weil

mit Sophie u. Sandra

Jaspersstraße 2 (Augustinum) · 69126 Heidelberg

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 16. Dezember, um 13.00 Uhr auf dem Friedhof in Schriesheim statt; anschließend wird um 15.00 Uhr das Seelenamt in der Simeons-Kapelle des Stiftes Augustinum gefeiert.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung trauert um

Dr. Peter R. Weilemann

der am 9. Dezember 2010 im Alter von 61 Jahren überraschend verstorben ist.

Peter Weilemann prägte seit 1983 in leitenden Funktionen die Inlands- und Auslandsarbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung. Viele Jahre gestaltete er ihre Forschungsarbeit und trug maßgeblich zum hohen Ansehen der europäischen Arbeit der Stiftung bei. Mit Peter Weilemann verliert die Konrad-Adenauer-Stiftung einen angesehenen, fachlich und menschlich hoch geschätzten Mitarbeiter. Wir werden ihn in ehrenvoller und dankbarer Erinnerung behalten.

Unser besonderes Mitgefühl gehört seiner Familie.

Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter

Vorstand
der Konrad-Adenauer-Stiftung

Betriebsrat

PSYCHOLOGISCHE
SELBSTHILFE
LEUKÄMIE

www.psychologische-selbsthilfe-leukaemie.de

Psychologisches
Kursprogramm im Internet

Strategien zur Bewältigung von
krankheitsbedingten Belastungssituationen

Anonyme und kostenfreie Teilnahme

Gefördert von
EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN
jose CARRERAS
LEUKÄMIE-STIFTUNG

